

liefert, künstlerisch nicht über das Niveau der historizistischen „Riesenschinken“ Kaulbachs hinauskommt, und das viel Abstrakte die Qualität der Plakate des Jugendstils nicht erreichen. Der Surrealismus setzt Visionäre und Propheten voraus. Die abstrakte Kunst fordert tiefe Naturen, die ganz dem Geistigen leben. Propheten aber waren selbst im auserwählten Volke selten. Geistiger Tiefgang war auch bei den alten Griechen keine Alltäglichkeit. In München jedoch stellt man Jahr für Jahr Bilder in Masse aus, die Kunstformen aufweisen, die nur wenige auszufüllen vermögen. Bahnbrechend Neues aber läßt sich kaum feststellen. Künstler und Werke repräsentieren ein großes Geistspiel. Man hat den Eindruck als warteten sie alle auf eine große Idee und ein umfassendes Anliegen. Manche halten Ausschau nach einem großen Herren; aber alle Horizonte dieser Welt bleiben leer.

H. Schade SJ

Brasilianischer Katholizismus

Immer mehr tritt Südamerika mit seinem Reichtum in das Blickfeld des rohstoffarmen Europas. Und dieses erinnert sich wieder, daß der riesige Kontinent schon einmal eine Quelle des Wohlstandes für Europa gewesen ist, zur Zeit der spanischen und portugiesischen Kolonisation. Es war jedoch damals kein einseitiges Nehmen. Europa brachte das Christentum nach Südamerika. Aber es scheint das Schicksal dieses Erdteils zu sein verkannt zu werden. Verkannt wurden die gewaltigen Leistungen der iberischen Kolonisation, verkannt wird auch heute noch die Kraft des Katholizismus. So mag es interessant sein, einmal den Katholizismus des größten katholischen Landes der Welt zu betrachten, Brasiliens.

Brasilien wurde im Jahre 1500 von Pedro Alvares Cabral entdeckt, und gleich in den ersten Tagen zelebrierte der Franziskanerpater Henrique de Coimbra die heilige Messe auf einer kleinen Insel. Wenige Tage danach wie-

derholte sich die gleiche Feierlichkeit mit größerem Pomp, wobei Pedro Alvares Cabral im Namen des portugiesischen Königs von dem neuentdeckten Land Besitz ergriff, das man Ilha de Vera Cruz (Insel vom Wahren Kreuz) nannte, in der irrümlichen Annahme, es handle sich um eine große Insel. Im Laufe der Zeit fügten sich die Bande zwischen Brasilien und dem Mutterlande Portugal immer enger. Viele Kolonisten wurden auf die Möglichkeit, sich in Brasilien eine neue und gesicherte Existenz zu schaffen, aufmerksam. Neben guten kamen auch schlechte Elemente ins Land, Menschen, die religiös und moralisch kaum aufbauend oder gar vertiefend wirken konnten. Trotzdem hat der katholische Glaube zutiefst im brasilianischen Volk Wurzeln gefaßt. Er ist auch heute noch deutlich spürbar, und man begegnet ihm auf Schritt und Tritt. Es ist nicht möglich, die große Wohltat der geistigen Einheit, die zweifellos für ein Volk von grundlegender Bedeutung ist, zu übersehen. Temperament und Seele des Brasilianers sind von ihr ganz durchdrungen. Es braucht nicht erst eigens erwähnt zu werden, daß die Missionare an der Schaffung dieser Einheit in ganz hervorragender Weise beteiligt waren.

Freilich ist mit dem Besitz einer solchen Einheit noch nicht alles erreicht; sie muß stets neu erobert werden. Ihr Wert ist dem Durchschnittsbrasilianer verborgen. Noch weniger weiß er, daß man dem ererbten Glauben auf allen Lebensgebieten zum Durchbruch verhelfen muß. Darum wird der Glaube bei ihm zu keinem persönlichen Besitz, ein Umstand, der das gesamte religiöse Leben prägt. Man ist katholisch aus Tradition, weil die Vorfahren es waren und weil die Umwelt es ist. Da man eine so wesentliche Frage, wie sie das Leben aus dem Glauben ist, kaum ins Bewußtsein rückt, so nimmt dieser verschwommene Formen an. Verschwommenheit aber erzeugt Indifferenz. Und so kommt es dann tatsächlich zu jener Gleichgültigkeit in religiösen Dingen, die bisweilen schlimmer ist als völliger Unglaube.

Sehr viele Brasilianer sind religiös gleichgültig, nicht weil sie an der Wahrheit des katholischen Glaubens zweifeln, sondern allein deshalb, weil sie es für unnötig halten, über ihn nachzudenken. Damit wird der Glaube aus dem Verstand verdrängt und dem religiösen Gefühl überantwortet. Man gestaltet das Leben nicht nach den klar erkannten Grundsätzen des Glaubens, sondern nach den jeweiligen Gefühlsregungen, besser: nach Gefühlsschwankungen, die das Ausüben der Religion bestimmen und diese zum Spielball augenblicklicher Stimmungen machen.

Wie konnte es zu dieser religiösen Gleichgültigkeit kommen? Da ist vor allem die ziemlich allgemeine Unwissenheit in religiösen Dingen zu nennen, deren Hauptursache der erschreckende Priestermangel ist. Obwohl die Zahl der Priester in den letzten Jahren gestiegen ist, so deckt sie immer noch nicht die Bedürfnisse. Es war eben nur ein absoluter Anstieg, der von einer ebenso starken Zunahme der Bevölkerung begleitet war. Viele Geistliche sind sodann in den verschiedensten kirchlichen Verwaltungsgebieten und Seminarien tätig und kommen deshalb für eine unmittelbare, ständige Seelsorge kaum in Betracht. Andere sind alt und krank. Der Weltpriesterstand bietet, materiell betrachtet, keine verlockenden Aussichten besonders für das Alter. Viele junge Leute fürchten die lähmende Vereinsamung, die sie mit dem Priesterberuf auf sich nehmen müssen, ein Umstand, der beim Weltgeistlichen oft zu einer wahren Tragödie wird. Die Schuld am Priestermangel trägt der portugiesische Regalismus (Marquis de Pombal!) des 18. Jahrhunderts und der Liberalismus des 19. Jahrhunderts im Verein mit der Freimaurerei und vielen anderen der Kirche feindlichen Strömungen, die sich vor allem nachteilig für das Ordenswesen auswirken. Nach neuesten Angaben gibt es augenblicklich rund 10400 Priester für 60 Millionen Katholiken in einem Raum von achtzehnhundert Millionen Quadratkilometer, der in 3200 Pfarreien aufgeteilt ist.

Bei dem herrschenden Priestermangel und dem laizistischen Schulwesen Brasiliens, kann es nicht ausbleiben, daß die Unwissenheit in religiösen Dingen katastrophal ist. Auch in den von Ordensleuten geleiteten Instituten für die männliche und weibliche Jugend greift religiöse Bildung großenteils nicht tief, so daß sie bald nach der Schulentlassung beiseite geschoben wird. Das traurige Endergebnis ist, daß 80% aller männlichen Schulentlassenen wenn nicht glaubenslos so doch religiös gleichgültig sind, wobei die Anstalten mit regelmäßigem Religionsunterricht miteingeschlossen sind. Leider war es nicht möglich, den Prozentsatz weiblicher Schulentlassener zu erfahren. Selbst wenn man annimmt, er liege weitaus günstiger, so darf man sich dennoch keinen allzu großen Hoffnungen hingeben. Was kann demnach von der religiösen Kindererziehung der zukünftigen brasilianischen Mütter erwartet werden?

In einem Land, in dem die religiöse Unwissenheit und die sich daraus ergebende Gleichgültigkeit so verbreitet sind, darf man sich nicht wundern, wenn ein religiöser Wirrwar entsteht, der geradezu als typisch gelten darf. Sind von den Grundwahrheiten nur verschwommene Begriffe vorhanden, dann ist es nur zu natürlich, daß sie sich mit allen möglichen Elementen, wahren und falschen vermischen. Der religiöse Eklektizismus fußt immer auf Oberflächlichkeit, auf Mode, auf Verschrobenheit und besonders auf dem Fehlen jedweder systematischer Bildung. Es kommt zwar in den meisten Fällen beim Brasilianer nicht zu einem völligen Schiffbruch im Glauben, aber dieser erschöpft sich dann doch fast nur in Äußerlichkeiten. Man geht in die Messe, jedoch ohne innere Anteilnahme. Taufen, Hochzeiten, Totenämter, Erstkommunion und Firmung sind Dinge, die in die Leere gehen und eine kleine Abwechslung des grauen Alltags bilden, sonst aber keine weitere Bedeutung besitzen. Es kommt zu keiner persönlichen Fühlungnahme mit ihnen. So wird Religion zu einer neben-

sächlichen Formalität, die nicht weiter beeindruckt, so wie man etwa an einem langweiligen Begräbnis teilnehmen muß, um die Angehörigen des Verstorbenen nicht zu kränken. Es fällt dem Durchschnittsbrasilianer schwer, sich zu einem Pflichtbewußtsein der Religion gegenüber durchzuringen. Man sieht an dem in der Religion verborgenen Opfercharakter vorbei und versucht, sie sich möglichst anzubequemen. Sonntagmesse, Osterbeichte und -Kommunion sind wundere Punkte des brasilianischen Katholizismus, während sich Andachten, Wallfahrten und Prozessionen allgemeiner Beliebtheit erfreuen. Dadurch werden aber Kernpunkte der Religion in den Hintergrund gedrängt, während nebensächliche Dinge nach vorn gelangen und häufig der Religion den Anstrich des Gefühlsmäßigen, des Theatralischen, ja selbst des Heidnischen geben.

Aus dieser Gleichgültigkeit entspringt auch jene Scheu, die man vor dem Geistlichen hat. Man sieht in ihm keinesfalls den Ausspender der Geheimnisse Christi, sondern nur den beruflichen Angestellten. Braucht man ihn aus irgendeinem Grunde, so sucht man ihn auf. Im übrigen wird er beiseite gelassen. Sein Erscheinen in der Öffentlichkeit löst bei vielen Unbehagen aus, weil mit ihm das Gewissen irgendwie angesprochen wird. Am Priester scheiden sich die Geister: die einen, um ihn abzulehnen, die andern, um — wenn es die Umstände mit sich bringen — für einige Augenblicke eine nette Unterhaltung zu haben; wobei dann nicht vergessen wird, darauf hinzuweisen, wie katholisch man sei, daß man die erste heilige Kommunion empfangen habe, (womit stillschweigend ausgedrückt werden soll, daß es darüber hinaus nichts mehr gibt), daß man zwar nicht praktiziere, dennoch aber hundertprozentig katholisch sei, zumal man vor Jahren eine von Geistlichen geleitete Schule besucht habe. Es wird auch nicht unterlassen, so ganz beiläufig zu bemerken, wie großartig es wäre, wenn die Priester heiraten dürften und dergleichen mehr. Selbst Menschen, die

amtlich häufiger mit Geistlichen zu tun haben, zeigen in der Öffentlichkeit ihm gegenüber eine gewisse Scheu. Sehr viele Katholiken sind der Meinung, der Wirkungskreis des Priesters habe sich auf Kirche und Sakristei zu beschränken. Sie halten es durchaus für vereinbar, bei gottesdienstlichen Verrichtungen als Katholik zu erscheinen, während der Priester sich im übrigen Leben nicht einzumischen habe. Dort könne die Religion als lästiges Anhängsel aus längst vergangener Zeit ausgeklammert werden.

Diese Scheu, ja Abneigung vor dem Geistlichen entstammt der religiösen Unwissenheit, der es auch zuzuschreiben ist, daß sich die Katholiken dem in Brasilien stark ausbreitenden Spiritismus scharenweise in die Arme werfen. Diese betrübliche Tatsache, die freilich nicht immer in ihrer ganzen verhängnisvollen Tragweite erfaßt wird, erfährt eine kräftige Förderung durch die starke naturhafte Neigung des Brasilianers für das sinnhaft Faßbare, dem der Spiritismus entgegenkommt. Außerdem benützt der Spiritismus den unlauteren Weg der Lüge und Verleumdung, um sich Anhänger zu verschaffen, die größtenteils ungebildete Leute sind und nicht fähig, den mit katholischen Dingen vermischten Unglauben in seiner ganzen Haltlosigkeit und seinen Widersprüchen zu durchschauen. Das geht so weit, daß man den Leuten vorredet, sie könnten gleichzeitig gute Katholiken und Spiritisten sein, eine beliebte Behauptung, die kritiklos hingenommen wird. Dem Spiritismus fließen aus afrikanischen Götzenkulten, die durch den Sklavenhandel aus dem schwarzen Erdteil nach Brasilien eingeschleppt wurden, heidnische Elemente zu, die ihn besonders gefährlich machen. Mit der böswilligen Behauptung von seiten höchster Stellen des Landes, es handle sich bei den spiritistischen Zusammenkünften mit heidnischen Kulte um primitives brasilianisches Brauchtum, will man die eigenen Landsleute und die neugierigen Ausländer über die großen Gefahren für Glauben und Sitte hin-

wegtäuschen. Erst vor wenigen Monaten hat der Kardinal von São Paulo gegen „den barbarischen Aberglauben der Schwarzen Magie, die selbst in Zentren wie Rio de Janeiro und Bahia angetroffen werde, von denen man erwarten dürfte, sie wären repräsentativere Posten brasilianischer Zivilisation“, in allerschärfster Weise Stellung genommen. Gemeint ist die „Macumba“, wie man in Brasilien jenen Spiritismus nennt, der mit afrikanischem Fetischismus vermengt ist. Daß der Kardinal nicht übertreibt, zeigen die Statistiken, wonach es 1953 allein in der Stadt Rio 7000 Macumbakultstätten gab! In Bahia im Jahre 1951 gegen 400 und in der südbrasilianischen Stadt Porto Alegre 116. Wieviele Kultstätten tiefsten Heidentums mögen es heute sein, wenn man sie, deren Existenz offenes Geheimnis ist, statistisch erfaßt?

Das gleiche Grundübel der religiösen Unwissenheit führt auch den in Brasilien einflußreichen Sekten nordamerikanischer Herkunft viele Mitglieder zu, die ihrerseits eine rührige Tätigkeit der Proselytenmacherei entfalten. Es soll hier nicht weiter auf sie eingegangen werden, da sie den Katholizismus nicht eigentlich verfärbten, wie es der Spiritismus tut. Das ihnen verfallene Mitglied trennt sich von den Katholiken, während dies bei den Spiritisten nicht geschieht. Es ist daher möglich, daß jemand zur Beichte und Kommunion geht und selbst religiösen Vereinen angehört, zugleich aber spiritistischen Sitzungen beiwohnt. Gerade dieser Umstand gibt dem brasilianischen Katholizismus teilweise eine merkwürdige Prägung.

Aus den wenigen Zeilen über das Sektenunwesen darf man nicht schließen, sie seien für den Glauben keine ernstliche Gefahr. Zur Beleuchtung der Lage diene folgende Statistik: Im Jahre 1889 wurde mit Errichtung der Republik auch die Trennung von Kirche und Staat und damit verbunden die Freiheit des Kults proklamiert. Damals gab es 143 793 größtenteils eingewanderte Protestanten. Sie bildeten 1% der Bevölkerung. 1940 waren es 1 074 857 und bil-

deten bereits 2,61% aller Einwohner. Zehn Jahre später wuchsen sie auf 1 741 430 an, was einem Prozentsatz von 3,35 entspricht. Heute haben sie vermutlich die Zweimillionengrenze überschritten. Brasilien ist das südamerikanische Land, in dem die meisten Protestanten wohnen. Den 55 Sekten stehen ungefähr 4500 Pastoren zur Verfügung. Augenblicklich bereiten sich 1500 junge Leute auf das Pastorenamt vor. Das bedeutet: einer auf 1333 Protestanten, während ein katholischer Seminarist auf 10 769 Katholiken kommt. (Es soll nicht verschwiegen werden, daß der deutsche Protestantismus von Umtrieben nobel Abstand nimmt, die die religiöse Einheit und den Frieden stören könnten.¹)

Eine unsympathische Erscheinung des brasilianischen Katholizismus sind die Bruderschaften, die besonders im vergangenen Jahrhundert eine traurige Rolle spielten und bisweilen heute noch spielen. In ihre Reihen drang der Geist der Freimaurerei ein, was die kirchliche Autorität zwang, gegen einzelne Mitglieder vorzugehen. Allzu bekannte Ereignisse in Brasiliens Kirchengeschichte sind mit dem Namen zweier Bekennerbischöfe, Dom Vital von Olinda und Dom Antonio Macedo Costa von Pará, verbunden. Ein Versuch beider Bischöfe, die Bruderschaften von den kirchenfeindlichen Mitgliedern zu reinigen, mißlang. Die Freimaurer, die sich in ihren vermeintlichen Rechten geschmärlert fühlten, brachten die Angelegenheit vor die kaiserliche Instanz. Die Bischöfe wurden verurteilt und gefangengesetzt. Jener Geist der Auflehnung ist keinesfalls ausgestorben. Erst vor wenigen Jahren kam es in Rio zu einer erneuten Auflehnung gegen die kirchliche Autorität. Die ungehorsamen Mitglieder einer Bruderschaft wurden nach lan-

¹ Statistiken aus „Brotéria“ Lissabon, 1955, Nr. 4: O Protestantismo no Brasil. „Revista Eclesiástica Brasileira“ Petropolis, Juni 1953. „Boletim Eclesiástico“ Off. Org. der Erzdi. S. Paulo NN 7—8 Juli—August 1955. — Alceu Amoroso Lima in „Pela Christianização da Idade Nova“ Band 2 Verlag „Agir“ Rio de Janeiro.

gem Zögern vom jetzigen Kardinal exkommuniziert und ihre Kirche mit dem Interdikt belegt. Der bekannte Ausspruch eines brasilianischen Kardinals, der die Bruderschaften unter die schlimmsten Kirchenfeinde rechnet, hat seine Aktualität noch nicht verloren.

Ein Punkt, der besondere Erwähnung verdient, ist der Mangel an Einigkeit. Darüber können selbst religiöse Veranstaltungen nationalen und internationalen Charakters nicht hinwegtäuschen. Es ist sehr zu bezweifeln, ob dergleichen Feiern imstande sind, wettzumachen, was anderswo gefehlt wird; womit keineswegs gesagt sein soll, daß sie keinen Nutzen brächten. Jedoch wäre allzu großer Optimismus fehl am Platze. Man darf nicht meinen, solche Veranstaltungen könnten die religiöse Lage wesentlich beeinflussen. Um diese zu heben und zu vertiefen, müßte versucht werden, die öffentliche Meinung christlich und katholisch zu bilden, ein Versuch, der allein schon am Fehlen einer bedeutenden katholischen Tageszeitung oder eines Rundfunksenders scheitern muß. Es gibt katholische Zeitungen und Rundfunksender, aber sie haben zumeist nur lokalen Charakter.

Selbst auf dem Gebiet der Kunst tritt der Katholizismus kaum in Erscheinung. Während die Bauwerke aus der Kolonialzeit ein beredtes Zeugnis von dem christlichen und katholischen Geist ablegen, der sie erstehen ließ, kann man heute, von wenigen Ausnahmen abgesehen, nicht ein Gleiches von den kirchlichen Bauten sagen. Die Waagschale hat sich zu Gunsten der profanen Kunst geneigt. In der profanen Architektur ist Brasilien eines der führenden Länder der Erde. Die neuen Baumaterialien und die zum Teil einzigartige Tropenlandschaft feiern in der Phantasie der Architekten wahre Feste, deren künstlerische Äußerungen oftmals größtes Erstaunen erzeugen, wogegen die Kirchenbauten der letzten Jahre den heutigen Menschen einfach nicht ansprechen. Da es sich meistens um Kopien ohne irgendwelchen Wert handelt, wird das Ansehen der Religion durch Scheinkunst ge-

schädigt. Es ist bitter, die hämischen Stimmen aus dem feindlichen Lager hören zu müssen, die sich über den Tiefstand des katholischen Kunstlebens lustig machen. Denn man weiß nur zu gut, wie sehr die Kunst als Ausdrucksform der menschlichen Seele sich innig mit der Religion verbindet. Die Schuld trägt teilweise der Klerus, der keineswegs die nötige Aufgeschlossenheit zeigt, die man von seiner Bildung erwarten dürfte. Klarsehende Laien sagen und schreiben es unverhohlen, und ihnen pflichten die Stimmen aus nicht-katholischen Kreisen bei, sehr zum Schaden der Religion, die, wie höhnisch geäußert wird, gut ist für Dumme, für alte Weiber und Kinder. Die Folge ist, daß die Künstler sich vom religiösen Gebiet abwenden und im profanen ihrem Schaffen freien Lauf lassen. Dadurch wird die schon bestehende Kluft zwischen Priester und Laien noch vergrößert.

Auf musikalischem Gebiet liegen die Dinge ähnlich. Die weitaus wenigsten Kirchen besitzen Orgeln und Chöre. Viele wertvolle Orgel- und Chorwerke können nie zu Gehör gebracht werden. Das wenige Gute erscheint zu sporadisch, als daß es die breite Öffentlichkeit aufhören ließe. Der sogenannte Volksgesang will nicht recht eindringen, woran die zum Teil wertlosen und süßlichen Dichtungen und geschraubten Vertonungen wesentlich beitragen. So wird die Teilnahme am Gottesdienst zu passiv, wo sie doch durch die Musik belebt werden könnte. Der Brasilianer ist musikalisch begabt, und die ersten Jesuitenmissionare haben es verstanden, diese Naturanlage für die Religionserziehung nutzbar zu machen. Hätte man der Musikpflege mehr Aufmerksamkeit geschenkt, sicherlich stünde sie jetzt auf beachtlicher Höhe. So aber gibt es keinen brasilianischen Komponisten für Kirchenmusik von internationalem Ruf.

Wie leicht einzusehen, sieht sich der brasilianische Katholizismus vor Riesenaufgaben gestellt. Einerseits wird als Grundübel immer wieder die religiöse Unwissenheit genannt, das Ergebnis des

großen Priestermangels. Andererseits spürt man deutlich, daß feindliche Mächte um die brasilianische Seele ringen. Immer klarer zeichnet sich ein Kampf ab, der die bange Frage aufsteigen läßt: wird der Katholizismus siegen? Oder wird Brasiliens Kirche verschwinden, wie sie auch schon in anderen Ländern ausgelöscht wurde?

Schließlich sei aber doch auf eine Reihe von Tatsachen hingewiesen, die, ohne einen falschen Optimismus zu nähren, einige positive Züge herausstellen. Auch heute lassen weitaus die meisten Brasilianer ihre Kinder taufen. Die Statistik spricht von mehr als zwei Millionen Taufen im Jahr. Täglich werden ungefähr tausend Trauungen kirchlich gesegnet. Brasilien ist eines der wenigen Länder der Erde, das keine Ehescheidungen kennt. Das Familienleben ist, besonders in den kleinen Städten und im Landesinnern, verhältnismäßig gut. Die soziale Gesetzgebung ist durchaus von katholischen Prinzipien geleitet. Der Staat garantiert den Religionsunterricht an den Schulen. Allerdings wird dieser bisweilen von der lokalen Schulleitung erschwert oder gar unmöglich gemacht. Die Schikanen können so weit gehen, daß es besser ist, den Unterricht auf kleinere Zentren der Pfarrei zu verteilen. Er wird in diesem Fall von Laien unentgeltlich erteilt. Die Kleriker sind vom Militärdienst befreit. Es gibt Militärseelsorge. Die Kirche genießt Steuerfreiheit. Brasilien unterhält diplomatische Beziehungen mit dem Heiligen Stuhl. Obwohl Trennung zwischen Kirche und Staat besteht, ist das gegenseitige Einvernehmen gut und bei besonders kritischen innerpolitischen Lagen scheut die Regierung nicht davor zurück, den Einfluß hochstehender und angesehener kirchlicher Kreise zu Gunsten des allgemeinen Friedens in Anspruch zu nehmen. Die gesetzgebende Versammlung trat unter Anrufung des Namens Gottes zusammen. Den inneren religiösen Bedürfnissen dienen die beiden nationalen Plenarkonzilien und die verschiedensten gemeinsamen Hirtenschreiben des brasilianischen Episko-

pats, besonders aber die eucharistischen Kongresse innerhalb des Landes. In Rom besteht ein großes Studienhaus für den einheimischen Klerus, aus dem schon manche hervorragende Priester hervorgegangen sind.

Wie unschwer ersichtlich ist, lassen sich aus diesen Gegebenheiten für die Hebung und Vertiefung des religiösen Lebens nicht geringe Vorteile ziehen. Vorerst bemüht sich der Episkopat ernsthaft, den Bedarf an Priestern zu decken, wobei aber der Hauptwert auf die Ausbildung gelegt werden müßte. Man hat mit Anspielung darauf gesagt: In Brasilien gibt es keinen Mangel an Priestern. Man wird die Kleriker so erziehen müssen, daß sie wahrhaft „Geistliche“ werden. (Ein Wort, das die portugiesische Sprache zur Bezeichnung des Priesters leider nicht kennt.) Zwar gibt es diesen Priestertyp auch in Brasilien; aber es sind ihrer noch zu wenige. Fehlende Weite ist eine Eigenschaft, die man immer wieder — ob zu Recht oder Unrecht bleibe dahingestellt — dem brasilianischen Klerus vorwirft und die vielleicht auf seine geringe humanistische Bildung zurückzuführen ist. Das übliche Philosophie- und Theologiestudium allein genügt nicht. Der moderne Priester, der die verschiedensten Aufgaben zu lösen hat, muß zweifelsohne eine gediegene Allgemeinbildung besitzen. Darf man es unter den jetzt waltenden Umständen einem katholischen Laien verübeln, wenn er schreibt, daß ein Pfarrherr sich erst prüfen solle, wie es um seinen Kunstgeschmack bestellt ist, bevor er die Ausmalung der Pfarrkirche nach seinem Gutdünken diktieren will?

Wenngleich die Lage des Katholizismus beunruhigend ist, so darf doch nicht geschlossen werden, sie sei hoffnungslos. Die Menge der Unwissenden und religiös Gleichgültigen ist groß, jedoch nicht derartig, daß sie zu überspitzten Folgerungen Anlaß geben müßte. Ungesunde Übertreibungen würden sowohl in Laien- als auch in Klerikerkreisen den schon vielfach bemäkelten Geist der spießbürgerlichen Re-

signation stärken, der sich in der bekannten brasilianischen Redensart treffend widerspiegelt: Was man nicht mehr ändern kann, sieht man als geändert an. Er würde, falls er sich zu einer Seelenhaltung formte, im Priesterkandidaten die notwendige Schwungkraft lähmen. Die Gefahr liegt indessen keinesfalls außerhalb des Möglichen. José Bonifácio, ein brasilianischer Staatsmann, kannte seine Landsleute gut. Von ihm stammt das Wort: Wir fangen viele Dinge an, beenden aber wenige. Diese Selbstkritik erlaubt den Schluß, daß das Fehlen des notwendigen Durchhaltens ein Nationalfehler ist, der bekämpft werden muß, will man es in der kirchlichen Arbeit nicht zu unheilvollen Stockungen kommen lassen.

Damian Prentke SDS

Maßstäbe der Kunstkritik

Zu den Romanen von Frisch und Rinser

Gibt es für die Werke der Kunst überzeitliche und ewige Maßstäbe? Oder hat jede Zeit ihren eigenen Wertmesser? Goethe schon fühlte die Schwierigkeiten, die in diesen Fragen verborgen liegen. Wenn er einerseits selbst Kritik übte in der Überzeugung, letztgültige Urteile sprechen zu können, so sagte er doch auch: „Innerhalb einer Epoche gibt es keinen Standpunkt, eine Epoche zu betrachten“.¹ Der weithin unbedingte Gegensatz zwischen Alt und Jung in der Beurteilung moderner Musikwerke oder der Schöpfungen der bildenden Kunst, der Architektur, der Plastik und Malerei, scheint ebenfalls dafür zu sprechen, daß das Kunsturteil ebenso zeitgebunden ist wie die Kunst selbst. Von vornherein wird man allerdings vermuten, daß es sowohl ewige wie auf eine Zeit beschränkte Maßstäbe des Urteils geben müsse; denn die ewige, gleichbleibende Menschennatur und ihre Geschichtlichkeit scheinen das zu fordern. Dabei bleibt aber die große Unsicherheit, ob

wesentliche Schönheitskategorien zeitweise verlorengehen oder bis zur Wirkungslosigkeit unterdrückt werden können und ob man dieser Gefahr steuern könne. Der Wechsel des Geschmacks hat im Lauf der Geschichte nicht selten bis zur Unkultur geführt, obwohl die Menschen und Künstler dieser Zeiten überzeugt waren, ungemein fortgeschritten zu sein und eine höhere Stufe erreicht zu haben. Es liegt im Sinn der Bildung, den Menschen vor Un- und Mißbildungen zu bewahren und in ihm die wesentlichen Maße auch der Schönheit lebendig zu erhalten. Aber es fragt sich, ob der Beurteiler einer Zeit und ihrer künstlerischen Erscheinungen die Möglichkeit hat, sozusagen über seine eigene Zeit hinwegzukommen, wie er das anstellen könne und wo sich ihm dafür Ansatzmöglichkeiten bieten.

Wenn wir von den andern Künsten ganz absehen und nur die Wortkunst allein ins Auge fassen, wird man freilich hier nicht einen solchen Gegensatz wie in den andern Künsten finden, wird auch eine stärkere Treue zur Überlieferung feststellen. Aber auch für die Wortkunst gilt, daß zu verschiedenen Zeiten verschiedene Dichter beliebt sind und zu andern der Zugang fast völlig fehlt. Alle Zeiten haben ihre ausgesprochenen Vorlieben, und immer wieder wird ein Dichter neu entdeckt. Man braucht nur an zwei Dichter wie Schiller und Hölderlin zu denken.

Wie aber ist es mit den zeitgenössischen Dichtern? Verdanken sie ihren Ruhm nur dem Gegenwartsgeschmack? Ist es möglich, das Zeitgebundene, d. h. das, was der Dichter nur als Stimme und Wortträger seiner Zeit, ihrer Verhältnisse, ihrer Vorlieben und Ablehnungen, ihrer Nöte und Strebungen aussagte, von dem Immergültigen zu trennen? Das jeweilige Was bringt wenigstens zum Teil ja auch seine besondere Form mit sich.

Man könnte diese Frage allgemein als einen Beitrag der theoretischen Ästhetik behandeln. Aber es ist wirksamer, an einem Beispiel zu versuchen, zu einem Ergebnis zu gelangen. Das kann beson-

¹ Maximen und Reflexionen, Hamburger Ausgabe 12, S. 503 n. 977.